

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Kracauer, Siegfried
Werke in neun Bänden

Band 1: Soziologie als Wissenschaft. Der Detektiv-Roman. Die Angestellten
Herausgegeben von Inka Mülder-Bach. Unter Mitarbeit von Mirjam Wenzel. Mit Faksimiles
der Handschrift

© Suhrkamp Verlag
978-3-518-58331-9

SV

Siegfried Kracauer
Werke

Herausgegeben von Inka Mülder-Bach
und Ingrid Belke

Band 1

Soziologie als Wissenschaft
Der Detektiv-Roman
Die Angestellten

Siegfried Kracauer
Soziologie als Wissenschaft
Der Detektiv-Roman
Die Angestellten

Herausgegeben von
Inka Mülder-Bach

Unter Mitarbeit von
Mirjam Wenzel

Suhrkamp Verlag

Herausgegeben mit freundlicher Unterstützung
der Deutschen Forschungsgemeinschaft

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2006
Alle Rechte vorbehalten,
insbesondere das der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags
sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen,
auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz und Druck: Memminger MedienCentrum AG
Printed in Germany
Erste Auflage 2006

ISBN 3-518-58331-X (Ln.)

978-3-518-58331-9 (Ln.)

ISBN 3-518-58341-7 (Kt.)

978-3-518-58341-8 (Kt.)

Inhaltsverzeichnis

Soziologie als Wissenschaft. Eine erkenntnistheoretische Untersuchung

Vorwort	9
I. Kapitel Idee und Stoffgebiet der Soziologie	12
II. Kapitel Begründung der Soziologie	32
III. Kapitel Problematik der Soziologie	77

Der Detektiv-Roman. Eine Deutung

Einleitung	107
Sphären	109
Psychologie	124
Hotelhalle	130
Detektiv	140
Polizei	152
Verbrecher	163
Wandlungen	170
Prozeß	179
Ende	206

Die Angestellten. Aus dem neuesten Deutschland

Vorwort	213
Unbekanntes Gebiet	217
Auslese	223
Kurze Lüftungspause	231
Betrieb im Betrieb	239
Ach, wie bald	247
Reparaturwerkstatt	256
Kleines Herbarium	265
Zwanglos mit Niveau	272
Unter Nachbarn	279

Asyl für Obdachlose	288
Von oben gesehen	298
Liebe Kolleginnen und Kollegen!	305
Varianten	311
Anmerkungen der Herausgeberin	321
Faksimiles	365
Nachbemerkung und editorische Notiz	375
Verzeichnis der Siglen und Kurztitel	393
Namenregister	395

Soziologie als Wissenschaft

Eine erkenntnistheoretische Untersuchung

Vorwort

Das vorliegende Buch entspringt rein philosophischer Absicht. Seinen Ausgang nimmt es von einer Auffassung der Soziologie, wie sie etwa – um nur einige Namen zu nennen – in den Schriften von [Georg] Simmel, Max Weber, [Ernst] Troeltsch, Robert Michels usw. mehr oder weniger deutlich zutage tritt; d. h. Soziologie gilt hier als objektive, wertfreie Wissenschaft, die soziales Sein und Geschehen seiner Notwendigkeit nach zu begreifen trachtet. Diese Auffassung wird gewiß nicht von allen Forschern geteilt; vielmehr hat man Soziologie bald, sich auf [Auguste] Comte beziehend, mit einem gewissen historischen Rechte als Sozialphilosophie gedeutet, bald der Gesellschaftsgeschichte zugezählt, bald eine Anwendung der deskriptiven Psychologie in ihr erblickt, bald den Charakter einer eigenen Wissenschaft ihr überhaupt aberkannt und sie statt dessen für ein Sammelsurium aller möglichen Wissenschaften erklärt. Indessen scheint es doch, als ob die den folgenden Betrachtungen zugrunde gelegte Definition der Soziologie in einem ganz besonders prägnanten Sinne die Idee bzw. das Wissenschaftsprinzip bezeichnete, dem tatsächlich sämtliche Untersuchungen entquellen, die überhaupt auf den Namen Soziologie Anspruch erheben. Wenn trotz dieses eindeutig bestimmten und durchaus spezifischen Wissenschaftsprinzips Soziologie, und zwar zumal die materiale Soziologie, den verschiedensten Anfechtungen ausgesetzt ist und sich nur wenig scharf von den Nachbarwissenschaften abgrenzen läßt, ja teilweise in sie überfließt, so rührt das, wie sich noch zeigen wird, von den unüberwindlichen Schwierigkeiten her, denen die Durchführung der die Soziologie konstituierenden Wissenschaftsidee begegnet.

Die Grundfrage meines Buches, auf eine knappe Formel gebracht, lautet: Wie ist es möglich, soziales Geschehen in seiner Notwendigkeit zu verstehen? Oder allgemeiner: Welche Erkenntnisstruktur muß ein Wissenschaftsgebilde von dem Typus der Soziologie aufweisen?

Die Welt der vergesellschafteten Menschen, die die Soziologie gemäß dem sie konstituierenden Prinzip zu erfassen strebt, gehört einer Sphäre an, die in einem besonderen Sinne als Sphäre der *Wirklichkeit* bezeichnet

werden kann und der den Naturwissenschaften zugänglichen Realität jedenfalls übergeordnet ist. Sie wird von den Gesamtmenschen durchwaltet, die Wesenheiten, die sie in sich birgt, die Beziehungen, die sich in ihr ansinnen: das alles sind Gestaltungen, deren eigentliches Wesen sich nur den vollgehaltigen, durch einen höchsten transzendenten »Sinn« gebannten und geeinten Menschen erschließt. Soweit formale Betrachtung das überhaupt vermag, ist in dem Buche versucht worden, die Struktur der hier gemeinten Wirklichkeitssphäre zu entschleiern und auf die ihr angemessenen Kategorien hinzudeuten.

Soziologie strebt nun danach, diese Sphäre der Wirklichkeit auf Grund einer Erkenntnisabsicht zu durchpflügen, die in einer ganz anderen Sphäre Heimatrecht hat. Da sie eine wertfreie Wissenschaft ist, die ihrer Intention nach lauter allgemeingültige Aussagen umfaßt, kann sie nicht an ein transzendentes, sondern darf nur an ein immanentes Wahrheitskriterium geknüpft sein; da ihre Erkenntnisse Objektivität und Notwendigkeit für sich in Anspruch nehmen, müssen sie sich durch die Einsichten des reinen Erkenntnissubjekts (bzw. des Transzendentalsubjekts) legitimieren lassen. Zur Begründung der soziologischen Wissenschaftsidee wird darum versucht, die Fülle der soziologischen Erkenntnisse in den Intuitionen der *reinen Phänomenologie* zu fundieren, vermag doch allein die Zurückführung dieser Erkenntnisse auf die Schauungen des reinen Ichs als Rechtfertigung des Prinzips der Soziologie zu dienen. Die mannigfachen Probleme, die im übrigen Phänomenologie (insbesondere das Verhältnis der Phänomenologie zur Transzendentalphilosophie) darbietet, sind noch im großen und ganzen unberücksichtigt geblieben; ihre Erörterung soll in einem besonderen Buche erfolgen.

Bezeichnet man vorläufig die Sphäre der Wirklichkeit als Sphäre der Transzendenz und die Sphäre, in der Soziologie als Wissenschaft sich bewegt, als Sphäre der Immanenz, so ist die Soziologie zu dem paradoxen, nur uneigentlich zu verwirklichenden Versuch genötigt, von der Immanenz- zur Transzendenzsphäre, aus dem leeren Raum des reinen Denkens in den erfüllten Raum der durch einen höchsten transzendenten Sinn überdachten Wirklichkeit zu gelangen, ohne bei solchem Übergang das sie konstituierende Wissenschaftsprinzip preiszugeben. Mit anderen Worten: Soziologie – und nicht Soziologie allein – trachtet danach, mit Hilfe eines lediglich für die Bereiche der Immanenz gültigen Katego-

rienmaterials sich einer Zone zu bemächtigen, die aus diesen Kategorien schlechterdings nicht aufgebaut werden kann, sie muß deshalb Ergebnisse zeitigen, die in ganz inadäquater Weise die Sphäre der Wirklichkeit überdecken.

Man versteht erst hier, welches Ziel eigentlich das vorliegende Buch verfolgt. An dem Beispiel der Soziologie möchte es erweisen, wie ungeeignet die in der Sphäre der Immanenz bleibende Formalphilosophie dazu ist, die Sphäre der durch einen »Sinn« in ihrer Konkretheit voll umklammerten Wirklichkeit zu durchdringen, und möchte weiterhin die eigenartige Struktur jener Erkenntnisgebilde entfalten, die der Versuch des Übergriffs von der einen Sphäre auf die andere erzeugt. Insofern es auf der Grundannahme einer unter einer höchsten transzendenten Bedingung stehenden, Welt und Ich gleichermaßen umfangenden gestalthaften Wirklichkeit beruht, soll es einen Beitrag zur Kritik jeglicher Immanenzphilosophie, vor allem aber des idealistischen Denkens liefern und derart innerhalb enger Grenzen die Wandlung vorbereiten helfen, die, hier und da schon schwach spürbar, eine vertriebene Menschheit wieder in die neu-alten Bereiche der gotterfüllten Wirklichkeit führt.

Im April 1922.

Siegfried Kracauer.

I. Kapitel

Idee und Stoffgebiet der Soziologie

In einer »sinnerfüllten Epoche« sind alle Dinge auf den göttlichen Sinn bezogen.* Es gibt in ihr weder einen leeren Raum noch eine leere Zeit, wie sie beide von der Wissenschaft vorausgesetzt werden; Raum und Zeit bilden vielmehr die unentbehrliche Hülle von Gehalten, die in irgendeiner bestimmten Beziehung zum Sinn stehen. Die ganze Welt wird durch den Sinn überdeckt; das Ich, das Du, sämtliche Gegenstände und Ereignisse empfangen von ihm ihre Bedeutung und ordnen sich zu einem Kosmos von Gestalten. Dem Leben fehlt die schlechte Unendlichkeit und die ganze Fragwürdigkeit einer des Sinnes ermangelnden Epoche; soweit es sich dehnt, es ist überall Gottes voll, selbst der Stein noch zeugt vom göttlichen Wesen.

Wenn der Sinn verlorengeht (im Abendland seit dem Erlöschen des Katholizismus), wenn der bestimmt geformte Glaube mehr und mehr als beengendes Dogma, als lästige Fessel der Vernunft empfunden wird, bricht der durch den Sinn zusammengehaltene Kosmos auseinander und die Welt spaltet sich in die Mannigfaltigkeit des Seienden und das der Mannigfaltigkeit gegenüber tretende Subjekt. Dieses Subjekt, das vorher einbezogen war in den Reigen der die Welt erfüllenden Gestalten, entsteigt nun vereinsamt dem Chaos als alleiniger Träger des Geistes, und vor seinem Blick öffnen sich die unermeßlichen Reiche der Realität. Hinausgeschleudert in die kalte Unendlichkeit des leeren Raumes und der leeren Zeit, befindet es sich angesichts eines jeglicher Bedeutung entblößten Stoffes, den es gemäß der ihm, dem Subjekt, innewohnenden (und aus der Epoche des Sinnes herübergeretteten) Ideen verarbeiten und formen muß.

Zu der Realität, die sich dem Ich nach dem Entschwinden des Sinnes er-

* Der Begriff der »sinnerfüllten Epoche«, der einer bestimmten metaphysischen Grundeinstellung entspringt, spielt in den folgenden Betrachtungen lediglich die Rolle eines *erkenntniskritischen Grenzbegriffs*. Geprägt hat ihn meines Wissens zuerst Georg v. Lukács in seiner bei Paul Cassirer ([Berlin] 1920) als Buch erschienenen Schrift *Die Theorie des Romans*, ohne dort allerdings seinen erkenntniskritischen Gehalt auszuschöpfen.

schließt, gehört nicht nur die anorganische Materie, sondern auch die Welt des Organischen, wie das seelische und geistige Geschehen seinem ganzen Umfange nach. Eine grenzenlose, ungeformte Mannigfaltigkeit rückt in den Gesichtskreis des freischwebenden Subjekts und harrt ihrer Bewältigung durch die dem Geist eingeborenen Prinzipien. Solange der Mensch noch in den sinnüberwölbten Kosmos eingeschmolzen war, gingen ihm Seins- und Werterkenntnisse ungetrennt ineinander über, das An-sich der Dinge verbarg sich ihm hinter der Bedeutung, die ihnen ein für allemal zukam, und der jeweilige Grad der Notwendigkeit, den er ihnen etwa zuschrieb, bezog sich lediglich auf ihr Verhältnis zum Sinn. Alle diese Grundbegriffe enthielten keinen Hinweis auf eine an sich seiende Welt, sie dienten vielmehr gleichsam zur Ordnung der wahrgenommenen Gestalten in dem sinnvollen Weltgefüge und lösten sich niemals von den Gestalten ab, um sich zum Rang konstitutiver Erkenntnisprinzipien zu erheben. Erst wenn sich die Welt in eine sinnentleerte Realität und das Subjekt spaltet, fällt es diesem anheim, die Realität zu werten oder ihre Seinszusammenhänge zu erforschen, die allgemeinen Gesetzmäßigkeiten des Geschehens herauszuarbeiten oder die als Individualitäten erlebten Geschehnisse in irgendeiner Weise aufzufassen, zu beschreiben und miteinander zu verknüpfen. Aus den verschiedenen Prinzipien, die der Betrachtung zugrunde gelegt werden, und aus den verschiedenen Stoffgebieten, auf die diese Prinzipien ihre Anwendung finden, ergibt sich eine Mannigfaltigkeit möglicher Wissenschaften und mehr oder weniger systematischer Anschauungen von der an sich seienden Realität. Es ist hier nicht der Ort, die einzelnen Wissenschaften voneinander zu sondern, also etwa das Verhältnis der Natur- zu den Geisteswissenschaften zu bestimmen; genug, wenn vorderhand feststeht, daß mit der Verflüchtigung des Sinnes zugleich das Ich zum Gegenüber einer bedeutungsleer gewordenen Weltmannigfaltigkeit wird, die es nun nach allen erdenklichen Richtungen durchschweifen kann, um sie auf ihre Notwendigkeit oder Freiheit, ihren Wert oder Unwert hin zu untersuchen.

Je nach der Absicht, mit der das Ich an die Realität herantritt, bietet diese sich ihm anders dar. Ein künstlerisch empfindender Mensch wird etwa der Erhabenheit eines mächtigen Felsblocks innewerden und dessen eigentümliche individuelle Beschaffenheit auf sich einwirken lassen. Den

Geologen dagegen beschäftigt nur Art und Herkunft des Gesteins, den Chemiker seine Zusammensetzung, während der Physiker hinwiederum lediglich auf die mechanischen Eigenschaften des Naturobjekts achtet. Die Art des gerade herrschenden Formprinzips entscheidet also darüber, was von derselben Mannigfaltigkeit jeweils in das Bewußtsein einzugehen hat, um hier zur Einheit verwoben zu werden. Alle Begriffe, die von der Realität auf Grund einer bestimmten Erkenntnisabsicht gebildet werden, müssen auch einer ganz bestimmten Abstraktionsphäre angehören. Sie liegen, bildlich gesprochen, in der gleichen Ebene, der gleichen Schichthöhe. Jedem Prinzip, mit dessen Hilfe man das Mannigfaltige zu verarbeiten trachtet, ist demnach eine eigene Begriffsebene zugeordnet, und es hängt ganz von der Art des Prinzips ab, welche Teile der Wirklichkeit durch eine solche Ebene geschnitten werden und welche Abstraktionsstufe die ihr zugehörigen Begriffe einnehmen.

Aus der Realität erhebt sich, als ein verhältnismäßig in sich geschlossenes Gebiet, die Welt der vergesellschafteten Menschen. Sie erstreckt sich vor dem Blick des freischwebenden Subjekts in eine unendliche Vergangenheit und Zukunft hinein und umfaßt alle möglichen Vorgänge, die sich zwischen den Menschen abspielen, wie alle möglichen geistigen Gebilde, die von den Menschen erzeugt worden sind und erzeugt werden. Eine Unzahl von Gestaltungen begreift diese Welt in sich ein. Neben den großen Einzelpersönlichkeiten und ihren Taten sondern sich Massen und Massenbewegungen aus ihrem Chaos heraus, sämtliche Gemeinschaften und Verbände, von der Zweiergruppe an bis zur Kirche, bis zum Staat und Staatenbund fallen in ihren Bereich, jede nur erdenkliche zwischenmenschliche Beziehung, jedes von Menschen ausstrahlende Geschehen, jede Idee gehört ihr an. Man kann nun, wie unmittelbar einleuchtet, durch dieses hier ganz vag abgegrenzte Gebiet eine Reihe von Begriffsebenen legen. Schaltet man von vornherein seine wie immer geartete philosophische Betrachtung aus, die nach dem Sinn und Werte des Geschehens fragt, so bleiben diejenigen Wissenschaften übrig, die sich um reine Seinserkenntnisse bemühen. Unter ihnen zeichnen sich aber zweie vor allem aus, weil sie, auf Grund verschiedener Prinzipien, das gesamte Leben der vergesellschafteten Menschheit in größter Allgemeinheit umspannen. Die eine dieser Wissenschaften ist die *Geschichte*. Sie entsteht in ihrer Reinheit, wenn man die Weltgehalte als einzigartige

Individualitäten erlebt und ihre einmalige Abfolge in der Zeit zu begreifen strebt. Die andere Wissenschaft ist die *Soziologie*. Ihrer Bestimmung, ihrer erkenntnistheoretischen Begründung und dem Aufweis ihrer Problematik gelten die folgenden Untersuchungen.

Schon dem oberflächlichen Blick offenbaren sich gewisse Regelmäßigkeiten in den Lebensäußerungen der vergesellschafteten Menschen. Erfahrung lehrt etwa, daß der Charakter einer Masse stets derselbe bleibt, gleichviel, aus welchen Individuen sie sich zusammensetzt, oder daß jeder Angehörige irgendeiner sozialen Schicht den Zwang in sich verspürt, eine bestimmte, allen Schichtgenossen gemeinsame Anschauung und Bewertung des Daseins sich anzueignen. An der gleichen Mannigfaltigkeit, die eine Geschichte hat, treten somit auch Züge hervor, die immer wiederkehren, die individuelle Erscheinung läßt sich nicht nur in einen einmaligen Zusammenhang eingliedern, sie ist auch ein Gebilde von allgemein charakterisierbarer Beschaffenheit, das mit anderen Gebilden nach irgendeiner Regel verknüpft werden kann. Nun gibt es unendlich viele empirisch beobachtbare Regelmäßigkeiten, z. B. solche physikalischer, chemischer, biologischer Natur, und alle weisen irgendwie in die Welt der vergesellschafteten Menschen hinein. Sollen jedoch das Geschehen und die Zuständlichkeiten in dieser Welt rein aus sich heraus begriffen werden, wie es ja die Geschichte z. B. von ihrem Standpunkt aus tut, so müssen sämtliche Regelmäßigkeiten, die anderen Mannigfaltigkeits-Bereichen entstammen, unbeachtet bleiben, und nur diejenigen Fakta, die der betreffende Bereich selber umschließt, dürfen Berücksichtigung finden. Wo es sich also darum handelt, die Lebensäußerungen der vergesellschafteten Menschen statt auf ihre einmalige Unwiederholbarkeit auf ihre Regelmäßigkeiten und Gesetzmäßigkeiten hin zu prüfen, da scheiden nicht nur die Naturwissenschaften aus, sondern auch alle die Wissenschaften, die wie Nationalökonomie, Jurisprudenz usw. gewisse Gruppen von geistigen Sachverhalten und Leistungen aus dem realen Dasein der Gesellschaft herauslösen und sie nun nach eigenen Gesichtspunkten rein für sich betrachten, ohne sie noch als eine Folge zwischenmenschlicher Beziehungen zu begreifen.

Die Idee der Soziologie ist hiermit im Rohen festgelegt: *Die Soziologie hat das Leben der sozial miteinander verbundenen Menschen insoweit zu durchforschen, als das Verhalten der Menschen wie überhaupt alle in-*

tentionalen Äußerungen dieses Lebens Regelhaftigkeiten und Wesenszüge aufweisen, die mit der Tatsache und Art der Vergesellschaftung irgendwie einsichtig zusammenhängen. Alles an dieser Bestimmung trägt noch den Stempel der Ungenauigkeit und Vorläufigkeit, aber das ist das Schicksal jeder Definition einer großen Erkenntnisabsicht, deren Ziel und Sinn sich ja nicht von vornherein in kurzen, hartumrandeten Worten zusammenpressen läßt, sondern erst im Verlauf ihrer Durchführung immer klarer hervortritt. Die größten Absteckungen können indessen schon auf Grund der bisherigen Angaben vorgenommen werden. Als eine der Idee nach reine Seinswissenschaft hat Soziologie mit einer Wertung und Sinngebung ihres Gegenstandsbereiches nichts zu tun. Das Prinzip, auf dem sie sich aufbaut, bestimmt zugleich die von ihr durch die Mannigfaltigkeit gesellschaftlichen Daseins zu legende Begriffsebene. Alle Begriffe, die sie von den unendlich vielen Gestaltungen des Lebens der vergesellschafteten Menschen und seiner Ausstrahlungen bildet, müssen auf regelhafte Beschaffenheiten dieser Gestaltungen hindeuten und dürfen hierbei nirgends über das spezifisch soziologische Wirklichkeitsfeld hinausgreifen; d. h. sie dürfen nur solche Regelhaftigkeiten, Gleichförmigkeiten, Wesensbeschaffenheiten usw. sichtbar machen, die mit der Vergesellschaftung selber gesetzt sind und rein aus den sozialen Beziehungen der Menschen sich ergeben. Der Ausdruck »Regelhaftigkeit« und die ihn vertretenden Begriffe sind absichtlich vorerst in einem etwas verschwommenen Sinne gebraucht; sie sollen zunächst nur dazu dienen, die Soziologie als eine Wissenschaft zu kennzeichnen, die aus dem ihr zugeordneten Gebiet nicht die individuellen, einmaligen Fälle herausarbeitet, sondern das aufzuweisen sich bemüht, was immer wiederkehrt und sich in allgemein charakterisierbare Zusammenhänge einreihen läßt. Wenn diese Befunde auf rein empirischem Wege gewonnen werden, so kann Erfahrung sie jederzeit widerlegen. Ihrer Intention nach aber trachtet Soziologie wie jede echte Wissenschaft danach, ihre Ergebnisse in Notwendigkeit zu fundieren. Erst der Versuch ihrer Begründung kann zeigen, ob es solche Notwendigkeiten gibt, auf die sich die im Leben der vergesellschafteten Menschen beobachteten Regelhaftigkeiten, Zusammenhänge usw. zurückführen lassen, und wie man, wenn sie überhaupt vorhanden sind, von der Erfahrungswelt aus zu ihnen gelangt. Eines aber steht schon jetzt fest: Soziologie muß, sobald sie

den Anspruch darauf erhebt, eine strenge Wissenschaft zu sein, danach streben, ihre Erkenntnisse der bloßen Empirie zu entreißen, um sie in einem sicheren Grunde zu verankern. Daß die von ihr herauskristallisierten Einsichten mit der Forderung auftreten, so objektiv zu sein wie nur irgendwelche Ergebnisse naturwissenschaftlicher Forschung, ist eine einfache Folge des die Soziologie konstituierenden Prinzips. Subjektiver Auffassung wird in ihr grundsätzlich kein Spielraum gewährt, alles, was sie zutage fördert, muß schlechthin allgemein gelten, ungeachtet der besonderen Beschaffenheiten des erkennenden Ichs und der jeweiligen historischen Situation. Inwieweit Soziologie, ohne der Allgemeinheit ihrer Erkenntnisse verlustig zu gehen, die individuelle Gestalten-Mannigfaltigkeit ihres Stoffgebietes erfassen kann, ist vorderhand noch eine offene Frage, eine Frage, deren Beantwortung mitten hinein in die Problematik dieser Wissenschaft führt.

Das Prinzip der Soziologie gewinnt sofort an Deutlichkeit und Fülle, wenn man es gegen die Prinzipien von Wissenschaften abgrenzt, die sich ungefähr auf die gleiche Materie wie die Soziologie erstrecken. Die *Geschichte* verfolgt z. B. die Entwicklung des Jesuitenordens oder die Geschichte des preußischen Staates, handelt also von Gegenständen, die irgendwie auch soziologisch von Bedeutung sind. Während aber die Geschichte aus der Mannigfaltigkeit das Nacheinander der örtlich und zeitlich lokalisierten Individualitäten herausgreift, sind die aus der gleichen Mannigfaltigkeit gebildeten Objekte, die in das soziologische Wirklichkeitsfeld fallen, der historischen Zeit und der besonderen historischen Situation entrückt. Der Filter der soziologischen Begriffe läßt gleichsam aus der unendlichen Fülle der vorgefundenen Fakta lediglich die außerhistorischen Wesenheiten hindurchsickern, der Stoff wird gerade derjenigen Individualität entkleidet, mit der er in die Geschichte eingeht. Anders ausgedrückt: Nicht die (dem Daseinsbereich der vergesellschafteten Menschen angehörige) Gegebenheit, insofern sie geschichtlich ist, sondern das allgemeine Wesen dieser aus allen rein geschichtlichen Abhängigkeiten befreiten Gegebenheit bildet den eigentlichen Gegenstand der Soziologie. Geschichte stellt den Ablauf individueller Ereignisse und Gestaltungen dar, sie beruht auf dem Erlebnis einer einmaligen Wirklichkeit. Soziologie hebt die nach gewissen Regeln gesetzmäßig miteinander verknüpften Momente der Ereignisse und Gestaltungen hervor,

sie begreift die einmalige Wirklichkeit aus Zusammenhängen und Tatbeständen, die jederzeit sich verwirklichen müssen.* Eine soziologische Erforschung des Jesuitenordens etwa wird sich um die Herausschälung des eigentümlichen Wesens einer Ordensgesellschaft überhaupt bemühen, sie wird dem Einfluß nachfragen, den die von Ignatius vorgeschriebenen Exerzitien auf das Gesamtverhalten der ihnen unterworfenen Menschen notwendigerweise ausüben, sie wird die Umstände ans Licht ziehen, die ganz allgemein die Blüte bzw. den Verfall einer Gesellschaft von der Struktur des Jesuitenordens zu bewirken vermögen usw. Im Gegensatz zur Geschichte trachtet eben Soziologie nicht nach Darbietung dessen, was hier oder dort geschehen ist, sie sucht vielmehr zu ergründen, was immer geschieht, wenn die Menschen auf irgendeine bestimmte Weise sozial miteinander verbunden sind. Gemäß dem sie konstituierenden Prinzip bewegt sie sich in einer Schicht, in der von der sozialen Lebenswirklichkeit nur das nach zeitlosen Regeln verknüpfte Geschehen einlagert.

Auch hinsichtlich der Objektivität ihrer Erkenntnisse besteht zwischen Geschichte und Soziologie ein grundlegender Wesensunterschied, der hier wenigstens schon gestreift werden muß, wenn seine völlige Aufhellung auch erst an späterer Stelle erfolgen kann. Eine Wissenschaft, der, wie der Geschichte, die Erfassung der einmaligen Wirklichkeit obliegt und die den Zusammenhang ihrer in die unwiederholbare Zeit eingebetteten individuellen Gegenstände zu begreifen hat, vermag nur unter zwei Bedingungen allgemeingültige Erkenntnisse zu liefern. Eine »objektive« Darbietung des Nacheinanders der Weltgehalte ist zunächst möglich in einer Epoche, die einen bestimmten, ihr ganzes Dasein überwölbenden Sinn ihr eigen nennt. Da freilich die Geschichtsschreibung in einer solchen Epoche alles Geschehen wie selbstverständlich aus dem unverbrüchlich geglaubten Sinn heraus beurteilt und derart wertet, ist sie nicht eigentlich Geschichte in der heutigen Bedeutung des Worts, sondern geht in die geschichtsphilosophische bzw. theologische Würdigung des Ablaufs der Ereignisse über. Entschwindet der Sinn und starrt dem freischwebenden Subjekt die gestaltlose Mannigfaltigkeit entgegen,

* Inwieweit sich Soziologie auf Notwendigkeit gründet, bleibt vorerst dahingestellt; trotzdem muß dieser Anspruch schon jetzt erhoben werden, noch ehe er eigentlich gerechtfertigt ist.

so ist eine annäherungsweise objektive Geschichte nur noch als schlichte Chronik möglich, die historische Tatsachen registriert, ohne sie irgendwie miteinander zu verknüpfen. Die historische Individualität offenbart sich einzig und allein dem sie erlebenden Gesamt-Ich. In einer nicht mehr sinnerfüllten Epoche ist aber dem Ich der von ihm einzunehmende Standpunkt freigegeben, und so wird sich denn je nach der Blickrichtung des Erkenntnissubjekts (die natürlich ihrerseits wiederum irgendwie von der augenblicklichen historischen Situation abhängt) das Mannigfaltige zu anders abgeschatteten Gebilden zusammenballen. Dieselbe Materie zeigt verschiedenen Historikern ein verschiedenes Antlitz, Auswahl der Elemente und Art ihrer Verknüpfung sind notwendigerweise durch zeitliche und persönliche Wertmeinungen bedingt, kurzum, eine objektiv wahre Geschichte ist aus erkenntnistheoretischen Gründen ein Unding. – Den Ergebnissen der Soziologie dagegen muß, wenigstens dem Prinzip nach, strengste Allgemeingültigkeit innewohnen. Objekt der Soziologie ist ja das Leben der vergesellschafteten Menschen lediglich insoweit, als es infolge Vergesellschaftung regelhaft verläuft. Soziologie hat also nicht die Erscheinungen ihrem individuellen Sein nach aufzufassen, sie geht vielmehr zurück auf das, was an diesen Erscheinungen gesetzmäßig ist, und entschleiern derart lauter Zusammenhänge, die prinzipiell an sich gelten, statt, wie geschichtliche Zusammenhänge, hinsichtlich ihrer Verwebung mitbestimmt zu werden durch die Gesinnungen und Wertüberzeugungen des erkennenden Subjekts.

Von dem Hauptstamm der Geschichtswissenschaft hat sich eine Disziplin abgezweigt, die man *vergleichende Gesellschaftsgeschichte* (bzw. vergleichende Kulturgeschichte) nennen mag. Sie stellt nicht das linienhafte Nacheinander einmaliger Ereignisse und Zustände dar, sondern greift aus der historischen Mannigfaltigkeit Wesenheiten heraus, die sich immer wieder verwirklichen, und vergleicht ihre parallele Entwicklung bei verschiedenen Völkern und innerhalb verschiedener Kulturkreise. So erforscht sie z. B. die historischen Bildungsprozesse aller möglichen Staaten, um eine allgemeine Erkenntnis von deren Entstehung zu gewinnen; wobei sich, nach der hier nicht zu prüfenden Ansicht maßgebender Gelehrter, gezeigt hat, daß Staaten immer die Frucht der Unterwerfung eines Stammes durch einen anderen gewesen seien. Diese Disziplin nähert sich der Soziologie insofern an, als sie durch Vergleichung entspre-

chender historischer Vorgänge einen allgemeinen Begriff von Gestaltungen zu erlangen sucht, die auch dem Gegenstandsbereich der Soziologie zugehören. Die Herausschälung individueller Ereignisreihen ist ihr nicht Selbstzweck wie der Geschichte in engerem Sinne, dient vielmehr lediglich zur Ermöglichung allgemeiner Aussagen, die das Werden, Sein und Vergehen eines typischen Gebildes überhaupt betreffen. Dennoch fällt Soziologie keineswegs mit einer solchen vergleichenden Gesellschaftsgeschichte zusammen. Diese ist, da sie die von ihr untersuchten Erscheinungen in der historischen Zeit beläßt, immer nur eine Erweiterung der Geschichte, nicht aber die Verkörperung eines der Geschichte widerstreitenden Erkenntnisprinzips. Die von ihr aufgewiesenen Gleichförmigkeiten in der Entwicklung irgendeines Gebildes werden rein aus der historischen Erfahrung abgeleitet, jede neue Erfahrung kann daher grundsätzlich den Anspruch dieser Gleichförmigkeiten auf Allgemeingültigkeit zunichte machen. Wenn die Geschichte z. B. zeigt, daß alle uns bekannten Staaten ihr Dasein gewalttätiger Eroberung verdanken, so ist das eine Erkenntnis, die nichts unbedingtes Zwingendes an sich hat. Vorausgesetzt, daß unsere Erfahrung überhaupt die gesamte in Betracht kommende Mannigfaltigkeit umfaßt, mag sich immerhin die Entstehung größerer Gemeinwesen wirklich überall derart abgespielt haben; aber hiermit ist nur ein Stück Vergangenheit bloßgelegt und nicht eine immer wieder sich bewährende zeitlose Regelmäßigkeit des Geschehens oder eine Tatsache, deren Notwendigkeit sich ohne weiteres einsehen ließe. Gewiß deutet das Vorhandensein gleichlaufender historischer Entwicklungen auf irgendwelche Notwendigkeiten hin; diese zu enthüllen oder wenigstens fühlbar zu machen, vermag jedoch nur eine Wissenschaft, die, statt sich nach Art der Geschichte bei der Feststellung des bloß Gewesenen zu beruhigen, das Gewesene vielmehr seiner historischen Individualität entkleidet und an ihm die jederzeit sich verwirklichenden Zusammenhänge und Verkettungen hervorhebt. Die vergleichende Gesellschaftsgeschichte unterscheidet sich von der Soziologie vor allem darin, daß sie sich nirgends vom Boden der historischen Erfahrung ablöst; indessen liefert sie, ohne selber Soziologie zu sein, das unentbehrliche Material für soziologische Forschungen, die nun ihrerseits nach der Begründung der empirisch beobachteten Gleichförmigkeiten durch irgendwelche außerhistorische Wesensbeschaffenheiten trachten.